

ZWEITER ABSCHNITT.

Die geistliche Minnedichtung.

Erstes Kapitel.

„Das fließende Licht der Gottheit“ von Mechthild von Magdeburg.

Die Einigung mit Gott, das eigentliche Thema der Mystik, wurde im Mittelalter in lyrischen und didaktischen Schriften mit Vorliebe verherrlicht und empfohlen. Häufig mußte hiebei die irdische Liebe als Sinnbild der überirdischen dienen. Es galt der Grundsatz: „Dem Reinen ist alles rein“ und man hielt dieses Verfahren, gegen welches nur selten ernstere Bedenken erhoben wurden, schon im Hinblick auf die Darstellungsweise des Hohenliedes für berechtigt. Nach dem Vorbilde des hl. Bernhard entnahmen die mystischen Dichter ihren Stoff wie die Glut ihrer Sprache sehr häufig diesem alttestamentlichen Buche.

Einen Ehrenplatz unter den Sängern der heiligen Liebe nimmt Mechthild von Magdeburg (gest. um 1285) ein. Von ca. 1230—1270 lebte sie als Beghine in Magdeburg, sodann als Cistercienserin in Helfta. Dieses Kloster, in welchem gleichzeitig auch eine hl. Mechthild und die hl. Gertrud die Große lebten, wurde unter Leitung seiner hochherzigen und weitblickenden Äbtissin Gertrud von Hackeborn (1251—1292) eine Hochschule der Mystik. Unsere Nonne, die zwar einer höheren Bildung entbehrte, aber doch begabt war, legt ihre inneren

Erlebnisse seit 1250 in der zunächst für Ordensleute bestimmten Schrift „Das fließende Licht der Gottheit“ nieder; die Redaktion der Schrift besorgte ein Dominikaner, dem Mechthild ihre Aufzeichnungen übergeben hatte. Dieses niederdeutsche Original, das bisher unbekannt geblieben ist, wurde bald nach dem Tode Mechthilds ins Lateinische übersetzt. Die uns erhaltene, oberdeutsche Bearbeitung, welche um 1344 Magister Heinrich von Nördlingen für die Dominikanerinnen zu Maria-Medingen besorgte, wird von Michael als ein kostbares Juwel der deutschen Literatur bezeichnet. Mechthild von Magdeburg selbst ist ihm eine hochpoetische Natur voll Phantasie, kühn und unerschrocken in herbem Tadel gegen einflußreiche Persönlichkeiten, deren Feindschaft sie sich zuzog, dabei streng und unerbittlich gegen ihren Leib, dessen überschwellige Kraft sie vollständig brach und dem Geiste zur unumschränkten Herrschaft zu verhelfen.¹⁾

Ihrem Werke, das voll Geist und Leben ist, sind nicht selten überraschend schöne Poesien eingeflochten, die das geistliche Leben zum Gegenstande haben.

Während der zunächst für die Burgen und Paläste der Ritter und Herren bestimmte Parzival des Wolfram von Eschenbach den ritterlichen Geist des 13. Jahrhunderts nicht bloß mit seinen Vorzügen, sondern auch mit seinen sittlichen Schwächen zum Ausdruck bringt, sind Mechthildens geistliche Minnelieder würdig einer Gottesbraut, die mit dem Apostel verlangt aufgelöst zu werden um mit Christo vereinigt zu sein.

Den Stoff für ihre Lieder, Betrachtungen und moralischen Lehren entnahm die gotterleuchtete Verfasserin, wie Greith hervorhebt, dem Christenglauben und den selbsteigenen Erfahrungen ihrer mystischen Zustände. Sie feiert darin die innigen Beziehungen Gottes und der Seele, welche durch die Minne vermittelt werden und nach unten das Wechselverhält-

1) Michael, Geschichte des deutschen Volkes vom 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters, 3. Bd. Freiburg i. Br. 1903. S. 187 ff.

nis zwischen Seele und Leib (Sinnlichkeit, Leichnam), welches durch die Begierlichkeit der Sünde zu einem gegenseitig feindseligen sich ausgebildet hat. Ihre didaktischen Sinnsprüche verbreiten sich über die Tugenden und Laster, die Vollkommenheiten und Mängel der Seele auf ihrem Pilgerzuge nach oben und mit besonderer Vorliebe wählt sie zuweilen die Form des Zwiegespräches, das sie zwischen Gott und der Seele, der Minne und der Erkenntnis und zwischen Erkenntnis und Gewissen mit Gewandtheit zu führen weiß um ihre reiche Gedankenfülle am Faden der Rede und der Gegenrede abzuspinnen.¹⁾ Glühende Gottes- und Nächstenliebe drängen Mechthild immer und immer wieder in Versen wie in Prosa auf die Wege hinzuweisen, die zu Gott führen.

Got leitet sinú kint, die er
vserwelt hat wunderliche
wege. Das ist ein wunder-
lich weg und ein edel weg und
ein helig weg, den Got selber
gieng, das ein mensche pine
lide ane sünde und ane schul-
de. In disem wege frôwet
sich die sele, die nach got
jamerig ist, usw.²⁾

Gott leitet seine Kinder, die
er auserwählte,
Auf wunderbaren Wegen.
Das ist ein wunderbarer, edler,
heil'ger Weg,
Den Gott doch selbst ge-
gangen,
Daß Einer ohne Schuld und
Sünde Peinen leide.
Auf diesem Wege freuet sich
die Seele,
Die sich nach ihrem Gotte
sehnt. usw.³⁾

¹⁾ Greith, Die deutsche Mystik im Prediger-Orden (von 1250—1350) nach ihren Grundlehren, Liedern und Lebensbildern aus handschriftlichen Quellen. Freiburg i. Br. 1861. S. 208 f.

²⁾ Gall Morel, Offenbarungen der Schwester Mechthild von Magdeburg, oder das fließende Licht der Gottheit, aus der einzigen Handschrift des Stiftes Einsiedeln. Altheuscher Text. Regensburg 1869. I. cap. 25. S. 13 f.

³⁾ Das nämliche Werk Morels in jetziger Schriftsprache Regensburg 1869. I., 25. — Auf beide Ausgaben beziehen sich auch die folgenden Proben mit Ausnahme der „Stufen der Beschaulichkeit“.

Drú ding machent einen des weges würdig, das er in erkeñe und kome darin. De erste, de der mōnsche sich selber twinget in gotte ane alle meisterschaft und die gottesgnade heleklich behalte und willekliche trage, in verzihunge aller dingen nach des menschen willen. Das ander behaltet den menschen in dem wege das im allú ding ze danke sint ane allein die sūnde. Das dritte machet den menschen vollekommen in dem wege, de man allú ding glichlich gotte ze eren tû, usw.¹⁾

Drei Dinge machen dich des Weges würdig,
Daß du ihn kennest und auf ihn gelangest:
Das Erste, daß der Mensch sich selber zwingt
In Gott, entsagend aller Selbstherrschaft,
Und Góttés Gnade treu bewahre, willig trage,
Verzichtend auf Gelüste eignen Willens.
Das Zweite hält den Menschen auf dem Wege,
Daß alles ihm willkommen sei,
Die Sūnde ausgenommen.
Das Dritte, daß man alle Dinge
In gleicher Weise tue, Gott zu Ehren, usw.

Ein ander mal schildert sie die Hofreise der Minne:

Sweñe die arme sele kumet ze hove, so ist si wise und wolgezogen; so siht si iren got vrōlichen an. Eya, wie lieplich wirt si da empfangen. So swiget si und gert vnmesseklīch sines lobes. So wiset er ir mit grosser gerunge sin gōtlich herze. Das ist gelich dem roten golde das da brīnet in eime grossen kolefúre. So tût er si in sin glūgendes herze alse sich der hohe fürste

Wenn die arme Seele kommt zu Hof,
So ist sie weise, wohlgezogen
Und fröhlich schaut sie ihren Gott.
O wie lieblich wird sie da empfangen!
Leise wünscht sie unermeßlich ihn zu loben.
Er zeigt in großer Sehnsucht ihr sein Herz.
Es glühet gleich dem roten Gold,

¹⁾ I. cap. 27.

So gat si in den walt
der geselleschaft heiliger lú-
ten. Da singent di allersús-
seste nahtegale der getemper-
ten einunge mit gotte tages
und nahtes, und manig sússe
stíme hört si da von den
vogeln der heligen bekant-
nüsse.

Dann geht sie in den Wald zu
heiligen Leuten,
Da singen süße Nachtigallen
Die reine Einigung mit Gott
durch Tag und Nacht,
Und manig süße Stimme hört
sie da
Von Vögeln heiliger Bekennt-
nisse.

Noch kommt der Jüngling nicht, da sendet sie Boten
aus. Sie sendet um den Glauben Abrahams, um die Sehnsucht
der Propheten und um die keusche Demut unserer Frau,
Sankta Maria, und all die heiligen Tugenden Jesu Christi und
all die Frömmigkeit der Auserwählten.

Jetzt kommt der Jüngling an und spricht: Junkfrowe,
alsust fromeklich sont ir nachtanzen, als úch mine vserwelten
vorgetanzet hant.

Darauf erwidert die Seele:

Ich mag nit tanzen, herre,
du enleitest mich.

Ich will nicht tanzen, Herr,
Es sei denn, daß du mich willst
leiten.

Wilt du das ich sere springe

Willst du, daß ich soll fröhlich
springen,

So müst du selber voran
singen.

So mußst du selber vor mir
singen.

So springe ich in die minne.
Von der minne in bekantnisse

So spring ich in die Minne
Und von der Minne in Be-
kenntnis

Von bekantnisse in gebruch-
unge,

Und von Bekenntnis in Genuß

Von gebruchunge über alle
mõnschliche síne.¹⁾

Und vom Genuß über alle
menschliche Sinne.

1) I. cap. 44.

dieser Lieblingsidee der höheren Mystik poetischen Ausdruck verliehen in dem Gedichte, welches Greith unter dem Titel „Die Stufen der Beschaulichkeit“ anführt. Kenntnis und Seele führen hier ein längeres Zwiegespräch; die erste möchte erfahren, welche unaussprechliche Heimlichkeit zwischen Gott und der minnenden Seele waltet; sie erfährt schließlich nur so viel, als sie fassen kann. Die Seele erklärt ihr:

„Sankt Paulus war geführt in den dritten Himmel,
Wie man es findet in der Schrift geschrieben,
Das wäre nie geschehen, wäre er Saulus geblieben.
Und hätte er die Wahrheit erkannt im ersten und im zweiten,
Er wäre in den dritten Himmel nie gestiegen.“
Ein Himmel hat der Teufel selbst gemacht
Mit seinen täuschenden und bösen Listen,
Darinnen wandeln die Gedanken mit traurigem Sinne.
Die Seele hält sich da still, denn sie fühlt keine Minne,
Sie bleibt ungetröstet und findet keine Ruh.
Auch erscheint darin der Teufel einem Lichtengel gleich
Und öffnet sogar Gott in seinen fünf Wunden nach,
Einfältige Seele, hüte dich.
Den anderen Himmel hat die heilige Gehrung gemacht,
Darin ist kein Licht und von Gott erkennt die Seele nichts,
Sie schmeckt nur eine unbegreifliche Süßigkeit,
Die durch alle ihre Glieder geht.
Sie hört auch eine Stimme von Dingen, die sie gern will,
Denn sie ist noch mit irdischem Sinn gemenget.
Ist da die Demut nicht,
So bietet der Teufel dar sein Licht,
Und was da geschieht ist nicht von Gott.¹⁾
Ist die Demut aber da, dann muß die Seele höher fahren,
Im dritten Himmel wird ihr das wahre Licht gegeben.

1) Vor den Täuschungen, welche leicht auf dem Gebiete des mystischen Lebens vorkommen können, warnt sehr nachdrücklich auch Mechthilds Zeitgenosse, der deutsche Mystiker David von Augsburg in seinem Werke *de exterioris et interioris hominis compositione*, pag. 350 sq. und 364 sqq.

Dann sprechen die Sinne: Die Seele hat geschlafen,
Nun ist sie im Licht der offenen Minne erwacht,
Sie sieht sich um, wer der wäre, der sie weiset,
Und was es sei, das man zu ihr spricht;
Dann sieht sie wahrlich und erkennet,
Wie Gott sei — alle Dinge und in allen Dingen.
Nun leg' ich allen Kummer nieder,
Und fahre mit St. Paulus in den dritten Himmel,
Wenn Gott minniglich schlägt meinen Sündenleib darnieder,
Der Himmel ist gewölbt, geordnet und erleuchtet schöne,
Gott unsere Seele darin kröne.¹⁾

Der Domdekan und spätere Bischof Greith von St. Gallen hat sich den Dank vieler dadurch erworben, daß er die deutsche Leserschaft wieder auf das Werk der fast ganz in Vergessenheit geratenen, gottbegnadigten Seele aufmerksam machte. Ein noch grösseres Verdienst erwarb sich sodann der Benediktiner P. Gall Morel, indem er die „Offenbarungen der Schwester Mechthild von Magdeburg oder das fließende Licht der Gottheit“ nach der einzigen Handschrift des Stiftes Einsiedeln in „altdeutschem“ Texte sowohl wie in der jetzigen Schriftsprache veröffentlichte. Die Sprache der Handschrift, welche Mechthilds Werk in der oberdeutschen Übertragung des Magisters Heinrich von Nördlingen bietet, ist nach dem Urteile des Herausgebers jene, wie sie um den Oberrhein her zu Ende des 13. und im Anfang des 14. Jahrhunderts gesprochen und geschrieben wurde und wie sie bei den Schweizern im Dialekte noch größtenteils sich erhalten hat, jedenfalls aber leicht verstanden wird.

Abgesehen von dem hohen literarischen und ästhetischen Werte des Buches liegt sein Hauptwert in dem religiös-erbaulichen Hauche, der es durchweht. Da ist reine, urwüchsige, wahre Gottbegeisterung; die Visionärin zeigt sich als eine an Tugend wie an Gnade reiche Seele. Aus allem leuchtet ihre große Demut, die sich allem unterordnet, neben einem

1) Greith a. a. O. S. 267 ff. Vgl. Morel a. a. O. II cap. 19.

Flug göttlicher Begeisterung, der sie in die höchsten Regionen des Gottlebens emporhebt.¹⁾ Aus diesem Grunde schon erscheint es undenkbar, daß gewagte, auffallende Stellen der Schrift, soweit solche von Mechthild selber stammen, von ihr in pantheistischem Sinne verstanden wurden.

Die hohe religiöse und dichterische Begeisterung, welche im 13. und 14. Jahrhundert und noch später in deutschen Frauenklöstern herrschte, ist nicht zum geringsten Teil auf „das fließende Licht der Gottheit“ zurückzuführen. Wie beliebt diese Schrift gewesen ist, erhellt aus der um 1344 für die Dominikanerinnen zu Maria Medingen besorgten Bearbeitung sowie aus der Tatsache, daß das Buch noch im 15. Jahrhundert den Waldschwwestern oder Beghinen in und um Einsiedeln als Erbauungslektüre gedient hat.²⁾

Preger und andere halten es nicht für unmöglich, daß selbst Dante die Jenseits-Darstellungen der deutschen Nonne gekannt und seiner göttlichen Komödie zugrunde gelegt hat.³⁾

Beachtenswert sind die Worte, mit welchen Morel seine Ausgabe der Offenbarungen einleitet:

In trüber, vielbewegter Zeit hat Mechthildis diese Dinge geschaut und beschrieben und dadurch wurde auch sie wie St. Elisabeth als ein Bote Gottes der sündigen Menschheit gesandt. Unsere Zeit hat viele Ähnlichkeit mit jener des dreizehnten Jahrhunderts, so trete denn der Bote Gottes abermal auf und versuche es die ganz ins Äußerliche zerfahrene Menschheit wieder an ein höheres, inneres Geistesleben zu erinnern. Wird auch der fremdartige Ruf schwerlich von der Menge und auf den Gassen vernommen werden, so werden ihm desto lieber und inniger Seelenlauschen, die sich von der lärmenden Straße zurückgezogen haben in die Einsamkeit stiller Mauern, kirchlich geweihte oder nicht geweihte und in die

1) Morel a. a. O. S. V. u. XXIV sq.

2) Greith a. a. O. S. 54. Anm.

3) Michael a. a. O. S. 196 Anm.

gotterfüllte Einsamkeit ihres eigenstems Webens und Lebens, hier schon ahnend die Wahrheit des großen Wortes: „In ihm, in Gott, leben wir und bewegen uns und sind wir . . . Denn sein Geschlecht auch sind wir.“¹⁾)

Zweites Kapitel.

Das Büchlein von der Tochter Sion.

Wie die liebende Seele zur Erkenntnis Gottes und zur Vereinigung mit ihm gelangt, lehren zwei deutsche poetische Bearbeitungen des lateinischen Traktates über die „Tochter Sion“. Die eine, gleichfalls „Tochter Sion“ genannt, entstand um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch den Minoritenbruder Lamprecht von Regensburg, der auch ein Leben des heiligen Franziskus in Versen herausgab. Die andere „Daz buochlin (auch puch) von der tochter Syon“ oder „Die minnende Seele“ aus dem Ausgang des 13. Jahrhunderts hat, in ihrer Sprache schon auf einen Alemannen hinweisend, wahrscheinlich einen Dominikaner am Rheine zum Verfasser.

Scholastik und Mystik haben an dem letztgenannten Gedicht ihren Anteil. Dieser ist der Stoff entnommen; jene hat technische Ausdrücke der Schule zur Verfügung gestellt. Analysen des Werkes haben bereits Holland und Piper geboten: Die als Tochter Sion eingeführte minnende Seele, *Speculatio* genannt, (d. h. die aus der Betrachtung der Geschöpfe Gottes gewonnene Erkenntnis), sehen wir vom heftigsten Verlangen nach ihrem himmlischen Bräutigam ergriffen; sie geht ihre Gespielen, die Töchter Jerusalems — die hier zu Geistestätigkeiten und Tugenden erhoben sind und mit lateinischen und deutschen Namen redend und handelnd auftreten — um Rat an, wie sie durch Vereinigung mit ihrem Geliebten zur Ruhe des Herzens gelangen könne. Die Freundinnen, deren jede, wie es in den alten Schauspielen üblich war, einen Spiegel als Symbol mit immer anderer Deutung trägt, geben nun ihren

1) Morel a. a. O. S. XXV sq.

Rat; die erste, die Cogitatio, spendet wenig Trost, da diese Welt, auf der alles flüchtig und vergänglich sei, kein dauerndes Glück gewähren könne. Die anderen Tugenden, Fides der Meerstern, der Wunder tuend ins Himmelreich führt, Spes die Zuversicht, die oberste Meisterin in Gottes Kirche, erteilen guten Rat, am ausführlichsten tut das die Sapientia, die bei dem Liebsten der Seele war, als die Welt geschaffen wurde; ohne sie sind alle Dinge lahm; ihr Spiegel ist Gottes ewiger Sohn; sie rät zur Demut, Armut, Barmherzigkeit, Gehorsam und Keuschheit:

Ahte daz alle deine wort	Deines Mundes Reden schleife du
Gesliffen auf drew ort	Auf drei Spitzen alle zu:
Dein selbez hail, deinez neh- sten nucz.	Aufs eigne Heil, des Nächsten Frommen,
Auf gotez lop one vrdrucz.	Und Gottes Lob, so wirts voll- kommen.

Die mit dem Spiegel der Güte versehene Minne, zu welcher alsdann die Seele gelangt, erbietet sich diese zum Anschauen ihres Geliebten zu führen; sie bedarf aber dazu als Begleiterin der Oratio, die in der Pilgerflasche die Tränen der Reue, die Briefe der Heiligen-Fürbitte, das Brot der Engel, in der Hand das Kreuz als Stab, um die Hüften den Gürtel der Geduld und Keuschheit, als Speise im Sack aber die Werke der Barmherzigkeit mit sich führt. So bringt die Minne im Geleite des Gebetes die Tochter Sion über aller Engel Schar vor den Thron des Bräutigams, vor dessen Anblick die Seele ohnmächtig niedergesunken wäre, wenn die Minne ihr nicht Kraft verliehen hätte. Diese tut nun, was ihres Amtes ist, legt den Pfeil auf den Bogen und schießt nach dem Bräutigam auf seinem Thron, der getroffen alsbald der minnenden Seele in die Arme sinkt, ihr den Vermählungsring reicht und sich mit süßen Küssen auf ewig ihr vereinigt. „Das war ein ganzer Jubilus,“ heißt es mit unübersetzbarem Ausdruck, der so die Worte der zur höchsten Befriedigung gelangten minnenden

An allem seinem leib wunt,
Wetrubet auf der sêle grunt

Wart der himelische trôst
Daz di sêle wurde erlôst,

.
.

Der kunick wart kneht, daz
leben starb,
Ich pin, dew ez allez warb.
Got tût allez daz ich wil
Unverczogen one czil.

An seinem ganzen Leibe wund,
Betrübt bis auf der Seele
Grund

Ward der himmlische Trôster:
Unsre Seele so erlôst' er.

Der Fürst ward Knecht, es
starb das Leben:
Das habe Ich alles eingegeben.
Gott tut alles was ich will
Ohne Verzug, er leistets still.

Auch im Leben der heiligen Jungfrau findet die Minne
Beweise ihrer eigenen Macht:

Daz Maria die hohe maget,
Als uns der gelaube saget,
Wart vor allen frawen wert,

Daz ir got czu mûter gert,

Daz waz doch mein schult
allermaist;

Wann ir lieb, ir hercz, ir gaist

Waren in mir enprunnen:
Dez prahte si di sunnen,
Von der di engel haben iren
schein,

Dez mûz si immer di hohest
sein.

Daß Maria die hohe Magd,
Wie es uns der Glaube sagt,
Vor allen Frauen ward so
wert,

Daß sie Gott zur Mutter hat
begehrt,

Meine Schuld wars allermeist,

Denn ihr Leib, ihr Herz, ihr
Geist

Waren in mir entbronnen;
Drum gebar sie uns die Sonne,
Die den Engeln gibt den
Schein:

So muß sie stets die Hôchste
sein.

Als Krone ihrer Werke bezeichnet die Liebe das aller-
heiligste Sakrament des Altares:

Noch schuf ich ainz, daz ist daz maist,	Doch schuf ich Eins, das Aller- meiste:
Daz gotez leip, plût und gaist	Daß Gott den Leib mit Blut und Geiste,
Veraint mit der gothait	Dazu seine Gottheit,
Seinen chinden zu einer speise hât berait.	Seinen Kindern hat zur Kost geweiht:
Sein plût daz schol uns rainen,	Sein Blut, das soll uns reini- gen,
Sein leip uns mit im verainen,	Sein Leib uns Ihm vereinigen,
Seine sêle schol uns versûnen	Seine Seele uns versöhnen,
Sein gaist mit tugenden cronen,	Sein Geist mit Tugenden krönen,
Sein gothait czihen in andaht;	Seine Gottheit uns zur Andacht ziehn:
Dicz han ich allez czupraht.	Sieh, Ich bracht es dahin,
Ich pin uber alle crefte stark.	Über alle Kräfte bin ich stark.

Groß ist die Bedeutung der Liebe bei dem Heilsgeschäfte, wo es sich um die Reinigung und Erleuchtung der Seele und ihre Vereinigung mit Gott handelt:

Ich swende wein und mark,	Ich verzehre Bein und Mark,
Ich derre blût und hercze	Ich dörre Blut und Herzen
(Doch senffleich on smercze)	(Gelinde, sonder Schmerzen),
Daz si löse gewonhait lânt	Daß sie übler Sitten sich begeben
Und dâ mit auf in got gânt.	Und empor zur Gottheit schweben.
Ich pezzet daz verdorben waz,	Ich beßre, was verderben will;
Ich czewhe alsam ain adamas	Wie der Magnetstein zieh ich still
Die sêl in got und got in sie;	Die Seel in Gott und Gott in sie;
Mit mir verainet sie sich hie.	Mit mir vereinigen sich die.

Swelch sêle chumt in mein glût	Kommt eine Seel in meine Glut,
Der tûn ich alz daz fewr dem golde tût;	Wie das Feuer dem Golde tut,
Ich lauter und raine, Ich schaide und veraine, Ich pringe dem sunder rewe,	So lât'r ich sie und reinige; Ich scheide und vereinige; Dem Sünder bring ich wahre Reu,
Von alten mach ich newe, Alle sunde in meinem lohen Sint also schir verblohen, Als ain clainez glensterlein Verlischet mitten in dem Rein. Swer chumet in mine bunde, Den fliehent alle sunde.	Alles Alte mach ich neu; Zu Asche sinkt zusammen Die Sünd in meinen Flammen, Wie ein kleines Fünklein muß Erlöschen in des Rheines Fluß. Wer kommt in mein Gehege, Dem flieht die Sünd aus dem Wege.
Swaz got hât, daz ist allez mein:	Was Gott hat, das ist mein Gewinn,
Ich pin sein oberigste chelne- rein.	Ich bin seine oberste Kellnerin.
Ich mag di hohsten gâbe geben,	Ich kann die größten Gaben geben;
Ich nim den tot und gib daz leben,	Ich nehme den Tod und gebe das Leben.
Swer mich niht hât, der ist ein niht;	Wer mich nicht hat, der ist ein Nichts,
Swaz er gedinet, daz ist enwiht;	Was er besitze, ihm gebrichts.
Swen ich gesalbe, der wirt gesunt;	Wen ich salbe, der ist gesund;
Darnach wirt rûwe in gote chunt,	Darnach wird Ruh in Gott ihm kund;
Darnach so wirt entzuket	Darnach geschieht's, daß er entzückt
Und suzeczleich verruket Der geist von liebe von sêle in got,	Wird und süß empor gerückt Sein Geist von Leib und Seel in Gott;
So leit der leichnam alz ein tot.	Der Leichnam liegt derweil wie tot.

Fromme Seelen, die vor Jahrhunderten auf Fluren und an Wegen Bildstöcke „zur Gedächtnuß“ setzten, empfehlen sich am Schlusse der Inschrift gewöhnlich dem Gebete der Vorübergehenden. Ähnlich richtet auch der Verfasser des „buochlin von der tochter Syon“, nachdem er in seiner Dichtung dem Glaubensleben des Mittelalters ein würdiges Denkmal gesetzt hat, zum Schlusse an den Leser die fromme Bitte:

Sprechet amen allew lieben chint
Dew dise brief gelesen sint,¹⁾
Daz wir mit Jhesum dem czarten,
Gesiczen derselben minne garten,
Und gedenchet auch mit trawen mein,
Sprechet: er müz selik sein
Der uns dicz getiht oder gelesen hât,
Got geb in²⁾ aller selden³⁾ rât
Hie auf ertreiche,
Und dort ewicleiche.
Amen.⁴⁾

Die aszetisch-dogmatischen Grundgedanken des Büchleins finden sich bereits bei Makarius dem Ägypter, auf dessen Bedeutung für die Entwicklung der Mystik bereits von Joseph Görres⁵⁾ und neuestens wieder von Stoffels⁶⁾ aufmerksam gemacht wurde. Die Allegorie enthält, wenn sie auch eine

1) = lesen werden. — Vergl. Vetter, Lehrhafte Literatur des 14. u. 15. Jahrh. in „Deutsche Nationalliteratur“ von Kürschner. 12. Bd. 2. Teil. S. 37 Anm.

2) in, lies im? nach Vetter a. a. O.

3) In Schades Textausgabe (Berlin 1849) heißt es: got gebe im aller saelden (gleich Segen, Glück) rât (gleich Vorrat, Fülle).

4) Zitiert wurde der Text nach Merzdorf, Der Mönch von Heilsbronn, Berlin 1870. S. 129—144. Die deutsche Übersetzung stammt von Simrock, Die Tochter Sion, Bonn 1851. Der Übersetzung liegt der etwas abweichende Text der Ausgabe von Schade zugrunde.

5) Diepenbrock, Heinrich Susos Leben und Schriften. 4. Aufl. Regensburg 1884. Einleitung von Görres S. 87.

6) Stoffels, Die mystische Theologie Makarius des Ägypters und die ältesten Ansätze der christlichen Mystik Bonn 1898. Vgl. besonders S. 134, 136 f., 140 f.

über die Dreizahl hinausgehende Stufenleiter gebraucht, doch im wesentlichen die Ideen der Dreiwegelehre.

So hat ein hervorragender Vertreter der späteren Mystik, der Karmelit Philippus a. s. Trinitate (gest. 1671), für den Aufstieg zum mystischen Berge der Vollkommenheit zwar auch eine größere Anzahl von Stationen angenommen, gleichwohl aber an der *via purificativa*, *via illuminativa* und *via unitiva* als Hauptstationen festgehalten.¹⁾ Als Führerinnen auf diesem von ihm bildlich dargestellten dreifachen Wege finden wir gleichfalls die drei göttlichen Tugenden und zwar zu unterst den Glauben, sodann die Hoffnung und auf der höchsten Stufe die Liebe.

Unser Autor steht offenbar unter dem Einflusse der Theologie des hl. Bernard und Hugos von St. Viktor. Die Schriften dieser Säulen auf dem Gebiete der Mystik waren ganz dazu angetan um das Herz eines gläubigen Dichters für die heilige Liebe zu begeistern. St. Bernard ist seinem Zeitalter ein beredter Herold der Liebe gewesen. Aber auch der mit ihm eng befreundete Gründer der Viktorinerschule Hugo, — ein zweiter Augustinus, wie ihn seine Zeitgenossen nannten, — war ein begeisterter Lobredner der Königin unter den Tugenden. Beide haben bereits die an das Hohelied anknüpfende Allegorie von der Brautschaft der Seele und des Herrn benützt, der Abt von Clairvaux in seinen Predigten, der Viktoriner in dem Traktat *de amore sponsi ad sponsam*.²⁾

Hugos Rede „*de laude charitatis*“, welche die Liebe als den Weg zu Gott verherrlicht, kann sich, soweit Schwung und Erhabenheit der Gedanken in Betracht kommt, mit dem feurigsten Gedichte messen. Unmittelbar an die Liebe sich wendend, ruft hier der Redner aus:

O bona caritas, per quam . . . ad Deum currimus, ad Deum pervenimus, Deum possidemus! Quid amplius dicam de te, caritas? ducem te dixi in via Dei . . . utique sic caritas

1) Philippi a. s. Trinitate *summa theologiae mysticae*. N. Aufl. Freiburg i. Br. 1874. tom. I. pag. 54 sqq.

2) Piper a. a. O. S. 121.

tu via es: Sed non sicut alia^e via^e tu via es: Adhuc, inquit Paulus apostolus excellentiorem viam vobis demonstrabo (I. Cor. 12); de te enim dicit, o caritas: Tu es namque via superexcellens, tu es caput viarum rectarum, omnes viae rectae a te exeunt. Et in te recurrunt. Nam praecepta Dei viae sunt eius, quae omnia a te pendent et in te consistunt Via igitur tu es, o caritas. Qualis via? . . . via hominis ad Deum et via Dei ad homines. — O beata via — caritas omnem animae languorem sanat, caritas vitiorum omnium radices extirpat, caritas omnium virtutum origo est, caritas mentem illuminat, conscientiam mendat . . . Deum demonstrat.¹⁾

In mannigfachen Bildern bringt die Dichtkunst jener Zeit Hugos schönen Gedanken zum Ausdruck, daß der Liebe die führende Rolle im geistlichen Leben zukommt. Interessant ist z. B. auch, wie ein nach Gervinus um 1278 ursprünglich in mitteldeutscher Mundart verfaßtes, größeres Gedicht „Der Sünden Widerstreit“ oder „Des lieben Christus Büchlein“ diese Idee darstellt: Die Bekämpfung der verkehrten Eigenliebe reinigt nach dem Dichter das Herz so, daß es sich mit Gott vereint; leben wir nicht mehr uns selbst, so kann Christus in uns leben. Gäbe jeder Leib und Seele der Liebe zu Gott hin, so könnte die Welt ein einziger Liebesorden werden, während sie jetzt ein Orden der Sünde ist, die alle Reiche mit ihren Rotten überzogen hat. Der Kampf gegen die Heeresmacht der Sünde ist nach folgendem Kriegsplan zu führen: Nachdem Kundschaft und Weisheit als Wartmannen die Macht der Sünde, deren List, Waffe, Hinterhalt aufgedeckt, soll die Ritterschaft der Gotteskämpen, in welcher arm und reich, Dienstmann und Freier, Mann und Weib dienen kann, jener Kunde entsprechend, ihren Rat bei der rechten Liebe (zu Gott) suchen; zu Hauptleuten sollen die Gotteskämpen Beicht und Reue nehmen, von dem Führer aber, der Liebe selbst, den Streit lernen, wie man die Sünde niederreitet, alles nach der Sitte, wie Christus selbst gestritten hat.²⁾

1) Migne ser. lat. tom. 176 pag. 973—976.

2) Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung 2. Bd. 5. Aufl. Leipzig 1871. S. 302 f.

Aus diesem Hervorheben des Beweggrundes der Liebe für alle sittlichen Wege und Stege sehen wir, daß eine rein juristische Auffassung des sittlichen Tuns, eine Erstarrung des lebendigen sittlichen Geistes oder eine knechtische Furcht, die nur äußerlich hemmt, dem Geist jener Zeit sehr ferne lag.¹⁾

Denifle hat den Nachweis geliefert, daß die mittelalterlichen Theologen einhellig in der Vollkommenheit der Liebe das Lebensideal der Christen ohne Unterschied des Standes erblickt haben.²⁾ Aus der gleichzeitigen Literaturgeschichte geht hervor, mit welchem Eifer diese Idee auch durch die geistliche Minnedichtung dem Volke zum Bewußtsein gebracht wurde.

¹⁾ Vgl. Zahn, Einführung in die christliche Mystik, Paderborn 1908. S. 112.

²⁾ Denifle, Luther und Luthertum, 2. Aufl. 1. Bd. 1. Abteilung, Mainz 1904. S. 133 ff., 138 ff.